

Wohnen im Gasometer : Einbauten in die Ziegelzylinder der vier Wiener Gasometer

Autor(en): **Walden, Gert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **89 (2002)**

Heft 1/2: **Nach innen = En dedans = Inwards**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-66392>

Nutzungsbedingungen

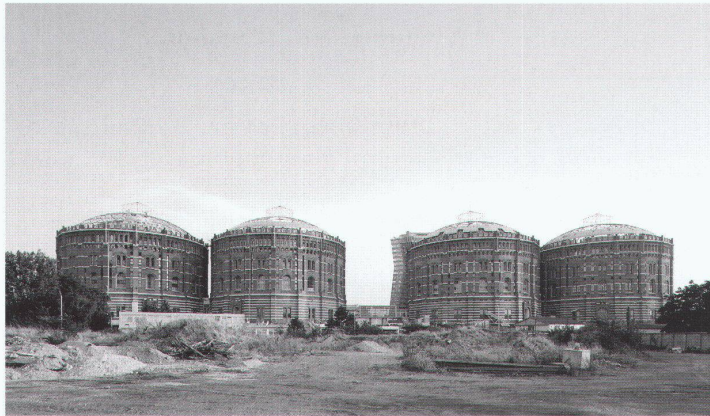
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



| 1

2 |

Wohnen im Gasometer

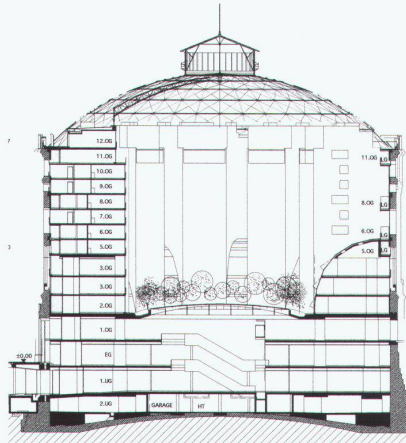
Einbauten in die Ziegelzylinder der vier Wiener Gasometer

Architektur wird zum Event für die Kommunalpolitiker, Architektur wird zum Label für die Bewohner, Architektur wird zum Desaster für den Denkmalschutz. Schlagworte sicherlich, aber Politiker, Bewohner und Architekten können oder wollen sich zumindest in Wien derzeit dem Medialisierungsprozess nicht entziehen. Mit dem Umbau der vier spätgründerzeitlichen Gasometer (1893–99) im Stadtteil Simmering zu introvertierten Wohntürmen in denkmalgeschützter Verkleidung technischer Anlagen sollte ein neues Zentrum entstehen, das in seiner Sogwirkung wirtschaftliche Investments anregen soll. Das Auseinanderfallen von weitgehend geschlossener Hülle und dem – auch massstäblich – autonomen Wohnungs-Infill stellte indes ein kaum zu lösendes Problem dar – mit Ausnahme des Gasometers A vielleicht, wo Jean Nouvel dank einer spezifischen Wohnungstypologie manche Nachteile des Wohnens in geschlossener Hülle wettzumachen verstand.

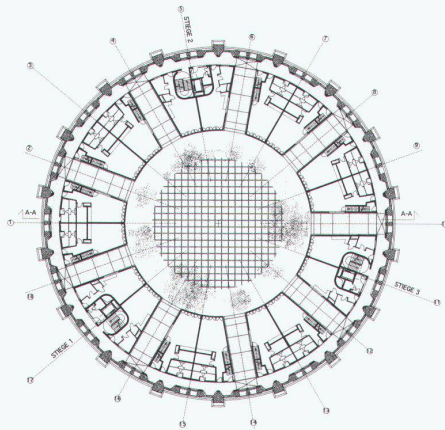
1 | **Die vier Gasometer in Wien-Simmering**
(Foto: Angelo Kaunat)

2 | **Gasometer A mit Einbau von Jean Nouvel**





Schnitt



Regelgrundriss

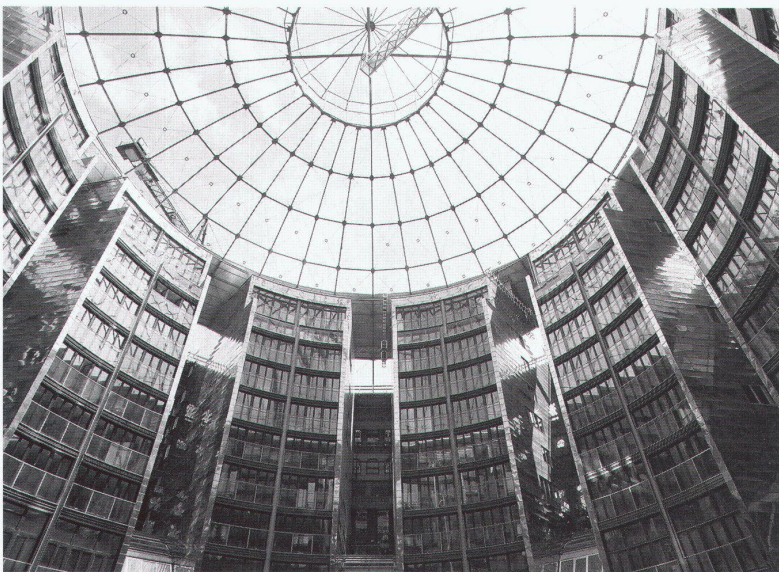


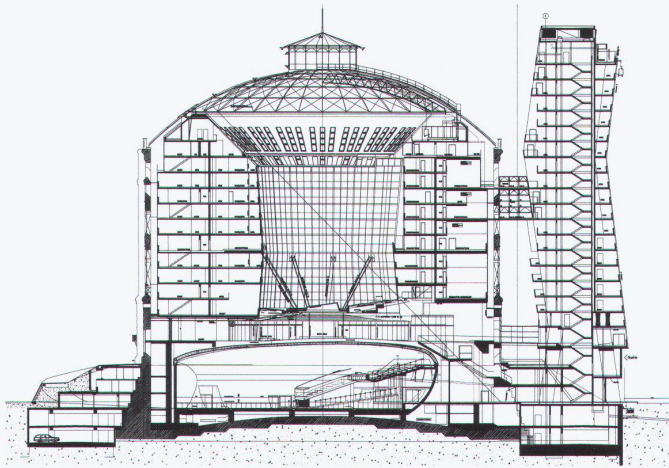
Gasometer A mit Einbau von Jean Nouvel

Das Kalkül der Gemeinde Wien scheint aufzugehen, erreichte die öffentliche Hand doch erstmals in der jüngeren Geschichte der Stadterweiterungsgebiete eine weitgehende Koordinierung von Wohnbau- und Infrastrukturmassnahmen. Die Dampflok des kommunalen Engagements pfeift, und die Privatinvestoren steigen ein. So weit, so gut. Was versteckt sich aber hinter dem breitspurigen Slogan vom «neuen Stadtteil» in der einstmals heruntergekommenen Peripherie? Statistisch betrachtet sind es 600 teils geförderte Wohnungen, eine Rockhalle und eine durchgehende Shopping-Mall in den Gasometern, die zunehmend von weiteren Bürobauten und jetzt schon vom ambitionierten «Urban Entertainment Center» des Wiener Architekturprofessors Rüdiger Lainer umlagert werden (vgl. S. 8 ff). Und was für ein Stadtteil ist nun jenseits aller kontroversen Diskussionen nahe der Donau und der Flughafenautobahn geschaffen worden? Die vier Gasometer – ihre Bezeichnung kommt von ihren weithin sichtbaren Messuhren für den Gasstand in den Behältern – sind hochgezüchtete Stadtinseln, die ihr Eigenleben im Inneren führen. Nach aussen hin nahezu hermetisch abgeschlossen, sind sie prädestiniert für ein junges Bewohnerpublikum, das in die «Gasometer-Town» eingezogen ist. Sie haben sich ein Label gekauft, das auf seinen Wohnwert zu überprüfen, die Dinks (double income no kids) reichlich Gelegenheit haben werden. Denn die Gasometer sind mehr als nur eine Medien- und Event-story, sie wurden zu Wohnraum mit begleitender Infrastruktur umgebaut und von renommierten Architekten geplant.

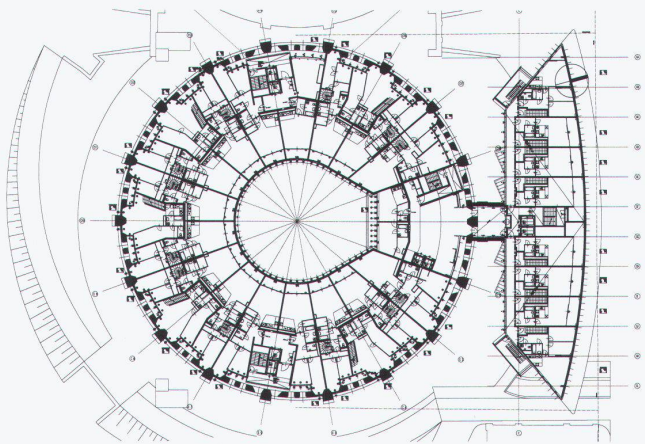
Grosse Namen, skurrile Aufgabe

Die international renommierten Architekten Jean Nouvel und Coop Himmelb(l)au sowie die Regionalgrössen Wilhelm Holzbauer und Manfred Wehdorn stellten sich dem Diskurs mit den denkmalgeschützten Fanalen der Industriekultur, den wirtschaftlichen Erfordernissen und der eigenen Interpretation dieses Spannungsverhältnisses. Alle vier Architekten unterwarfen sich derselben Prämisse. Sie liessen die kreisförmigen Grundrisse der Gasometer unberührt, lediglich der Annex von Coop Himmelb(l)au versucht den Würgegriff des Zirkels zu brechen. Man nehme also vier Gasometer, fülle sie mit Wohnungen und unterlege diese mit einer Shopping-Mall. So einfach das Architekten-Rezept ist, so schwierig, so komplex und so skurril ist die Kreation von Innenräumen in den historistischen Gasbehältern. Denn mehr als vier nach oben hin offene Innenräume, sprich Höfe, konnten gar nicht entstehen. Dagegen sprach der Denkmalschutz der gründerzeitlichen Hüllen, deren Kern – die Gas-aufbereitungsanlagen – nonchalant verschrottet wurde. «Die Dekorationen ersetzen die Konzepte», könnte man Wiens ehemaligen Planungsstadtrat Roland Rainer umgekehrt zitieren, wenn es um den zeitgenössischen Umgang der Verantwortlichen mit diesen denkmalgeschützten Objekten geht. Manfred Wehdorn hat die Betonfüllung der Gasometer mit Wohnungen einmal damit zu erklären versucht, dass ja die gründerzeitlichen Fassaden weit überdimensionierte Zitate aus der Wohnhaustypologie verwenden würden. Selbstverständlich haben historisti-



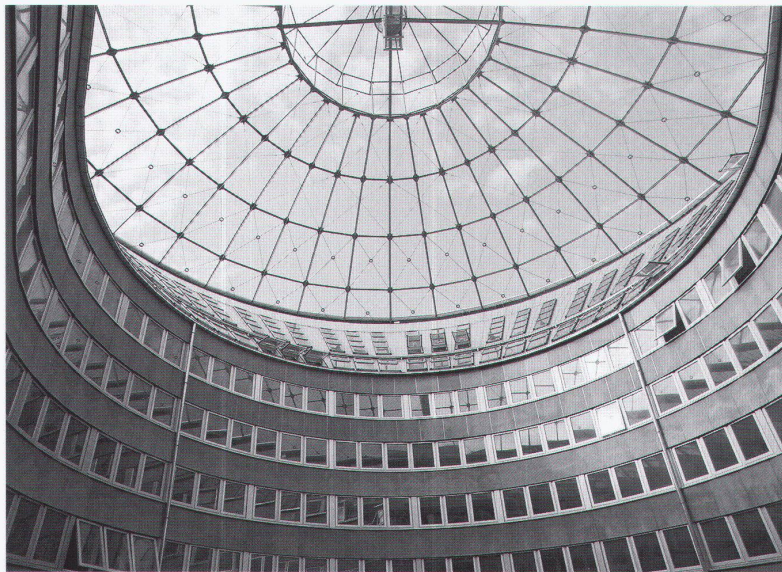


Schnitt



Regelgrundriss

0 5 10



Gasometer B
mit Einbau von Coop Himmel(l)au

3 | Coop Himmel(l)au: Annex zu Gasometer B

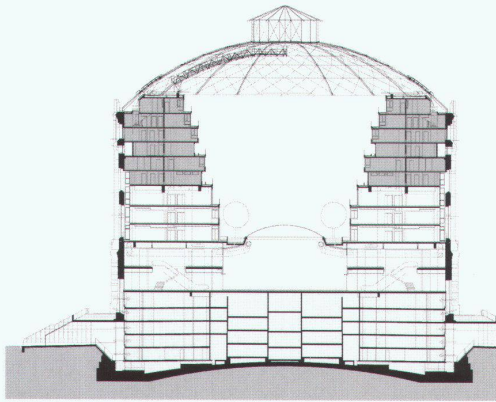


3

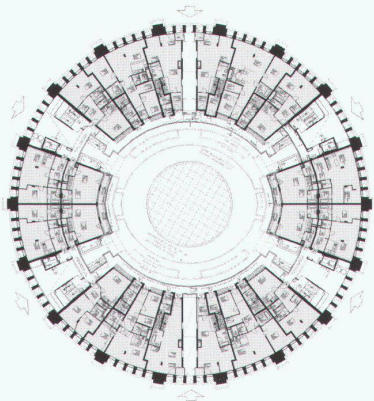
sche Architekten versucht sich die damals neue Industrie über Wohn- und Sakraltypologien anzueignen. Herausgekommen sind dabei Embleme eines Nichtverstehens der industriellen Kultur, das erst von der Moderne aufgelöst wurde. Aber gerade dieses Nichtverstehen hundert Jahre später als Begründung für Wirtschaftlichkeit eines der grössten Sanierungsprojekte heranzuziehen, ist wieder ein Missverständnis oder – schlimmer noch – schlichtweg ein Alibi. Die Wohnungen und die Innenhöfe der Gasometer haben mit der alten Fassadenarchitektur weder semantisch noch baulich oder massstäblich etwas zu tun. Neu- und Altbau sind austauschbar, lediglich der Kreis als Grundriss zwingt beide in eine gemeinsame Klammer. Das haben selbstverständlich die Architekten erkannt und sehr unterschiedlich darauf reagiert.

Nouvel: Segmentierung des Wohnungs Kranzes

Am weitesten ging Jean Nouvel auf einen positiven Konfrontationskurs mit der historischen Hülle. Er schnitt «Breschen» in den Betonkranz der Wohnungen seines Gasometers, um auf diese Weise neun Sichtachsen von der Aussenwand in den Hof hinein zu öffnen. Gleichzeitig sind diese Sollbruchstellen die Erschliessungszonen und Podeste für die Wohnungen selbst, sodass die düsteren inneren Korridore der übrigen Gasometer hier den Bewohnern erspart geblieben sind. Diese Segmentierung des Nouvel-Gasometers leistet aber mehr als nur die Optimierung der Zugangsbereiche. Es entstand ein klar strukturierter Innenraum – nach oben hin offen – mit durchgehend hohen Fenstern und geschlossener Fläche. Das ganze hat etwas Cinematographisches, Einzelbild reiht sich an Einzelbild, der Blick dreht sich im Kreis und kann dennoch auf eine Perspektive fixiert werden. Die Melange aus zeitgenössischem und historistischem Architekturdenken und -sehen wäre ja schon fast als wienerisch zu bezeichnen, die Stringenz der Fassadenentwicklung mit ihren schmalen Profilen und die Höhenstreckung der Proportionen verweisen aber unmittelbar auf die Pariser Gründerzeitbauten. Das kommt ja nicht von ungefähr, bemüht sich doch Nouvel, in allen seinen Bauten die Kultur einer Ära oder einer Region zu reflektieren. Dieses Reflektieren und Durchdringen findet sich an zwei Stellen unmittelbar baulich umgesetzt wieder. Die Breschen der Erschliessungszonen wurden mit stark glänzenden Metallplatten ausgekleidet, um noch mehr Restlicht in den Innenraum des Gasometers zu bringen. Eine «Kontaktlinse» aus gewölbtem Glas lenkt zusätzlich Licht in die darunter liegende Shopping-Mall. Nouvels Gasometer, der sich nach aussen hin von den anderen kaum unterscheidet, vermag es, im Innenhof einen Diskurs auf der Ebene der Wahrnehmung zu eröffnen, unmittelbar und strukturell. Auf diese Weise entsteht in dem ehemaligen Gasbehälter so etwas wie eine Atmosphäre, ein Zusammenspiel zwischen Alt- und Neubau, der sich allerdings in den Wohnungen nicht fortsetzen kann. Auch Nouvels Wohnungen leiden unter dem segmentförmigen Zuschnitt, auch sie haben das «Trichterproblem» durch die Vorgabe des Kreises.



Schnitt



Regelgrundriss



Gasometer C mit Einbau von Manfred Wehdorn

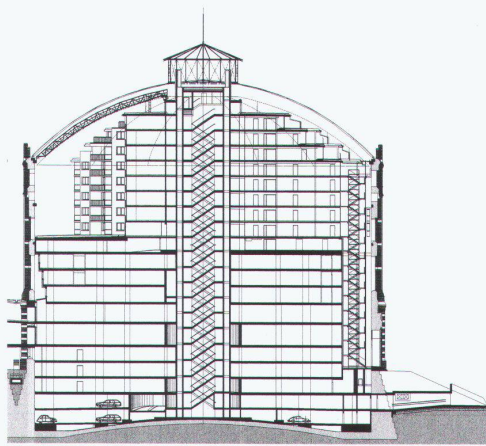
Coop Himmelb(l)au: Trichterlösung und Annex

A propos Trichter: Wiens Architekten-Stars Coop Himmelb(l)au haben sich in Berlin aus dem Repertoire von Jean Nouvel (Kaufhaus Friedrichstrasse) oder Norman Foster (Reichstag) bedient, als es darum ging, den Innenhof ihres Gasbehälters mit Wohnungen voll zu stopfen. Sie stülpten einen Trichter in den Leerraum des Gasometers, im Prinzip den Berliner Licht-Zisternen von Nouvel und Foster folgend. Allein in Wien geht die Rechnung nicht auf. Während Nouvel und Foster die – nicht bewohnbaren – Trichter als die Wahrnehmung schärfende Teile der Lichtführung für Innenräume verwenden, haben Coop Himmelb(l)au ihren Trichter total zum Innenraum des Gasometers umgewandelt. Am oberen Rand noch kegelförmig auskragend, stürzen die Wände in die Tiefe, werden horizontal von Fensterbändern strukturiert, um wieder in der Kontaktlinse für die Shopping-Mall zu münden. Das alles wirkt nicht nur in der Beschreibung grob. Während Nouvel sehr wohl auf die Übergangsbereiche achtet und kleine, begrünte Vorplätze am Übergang zur Mall formuliert, nehmen die Wiener Altavantgardisten eine Form und fügen sie in eine vorhandene ein. Dabei geht das Feingliedrige verloren, und die Massstäblichkeit zwischen den Fensterfronten des Gasometers und der neuen Wohnungsfassaden kommt sowieso nicht zum Tragen. Es ist kein Innenraum, der hier entsteht, es ist lediglich eine formale Attitüde, welche nicht einmal als Ebene der Konfrontation mit dem Altbau gesehen werden kann. Wie überhaupt der Coop-Gasometer gleichsam als ein notwendiges Übel für die grosse Geste seines Annexes wirkt, der nördlich am alten Zylinder andockt. Dieses einer Ziehharmonika nicht unähnliche Gebäude, ist die grosse Geste der in die Jahre gekommenen 3D-Künstler, die hier zeigen wollen, dass sie sich gegenüber der bildhaft mächtigen Gründerzeit behaupten können. Ein «Wurf» also, der im Neubau einigermaßen überzeugt, während der Einbau ins Gasometer-Innere schlicht misslingt.

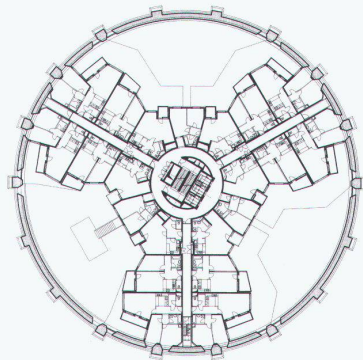
Wehdorn: eine Art Reihenhausbau

Solche Ambitionen einer künstlerischen Grosstat strebt der Architekt des Gasometers C schon gar nicht an. Manfred Wehdorn, der in Wien mit seiner Kompetenz in Sachen Denkmalpflege reüssiert, verhält sich viel historistischer als die Gründungsväter der Gasometer. Die alten Wohnzitate der Fassaden setzt er nun wörtlich in neue Wohnungen um. Die Terrassen stapeln sich in seinem Gasbehälter. Die Bewohner können bei einem Aussendurchmesser der Zylinder von 79 Meter täglich dem Nachbarn in die Zimmer schauen, während die Sollbruchstellen à la Nouvel nichts von der Schärfe und Präzision derjenigen des Franzosen haben. Die Achsen der Treppenhäuser stimmen nicht mit den Öffnungen in den historischen Fassaden überein, wie sich auch die Terrassen-Gebilde der Wohnungen beliebig zwischen Wien und Siena auftürmen könnten. Die introvertierte Stadtteil-Insel der Gasometer verwandelt sich hier in eine dichte, ungewollte Öffentlichkeit mit allen Attributen des Reihenhausbau. Eine typologische Mischkulanz also, die das Spezifische eines Innenraumes ignoriert.

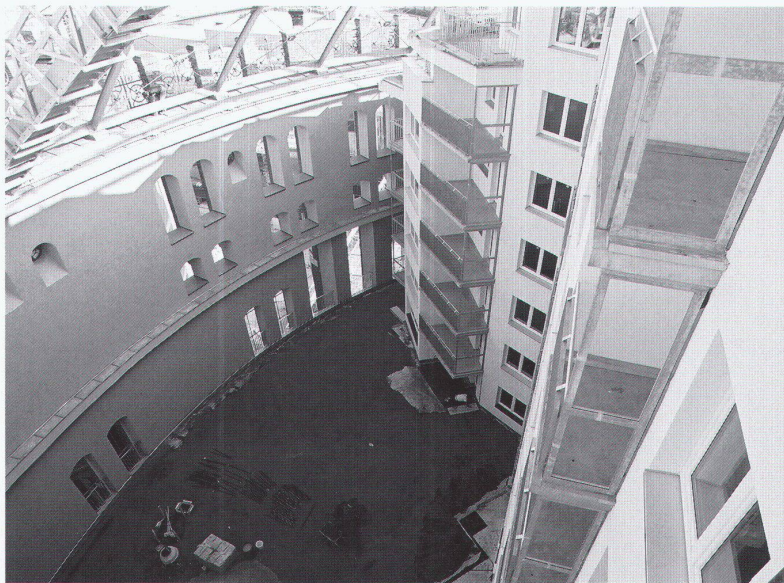




Schnitt



Regelgrundriss



Gasometer D mit Einbau von Wilhelm Holzbauer

Holzbauer: Inseln in der Insel

Da ist der typologische Ansatz von Wilhelm Holzbauer im Gasometer D im Prinzip, nicht aber in der erbärmlichen Ausführung, schon interessanter. Holzbauer ordnet die Wohnbauteile sternförmig im Innenhof des Gasometers an. Wie Windmühlenflügel dringen die Wohnungen vom dichten Erschliessungskern an die Gasometerwand vor, lassen Freiräume offen und scheitern schliesslich wieder an der historistischen Fassade. Sie sind lediglich Inseln in der Gasometerinsel. Der Ausblick endet an der Innenseite der gründerzeitlichen Fassade, und schliesslich fragt man sich, warum diese überhaupt noch stehen geblieben ist. Wenigstens bewahrt sie uns davor, den reichlich plumpen Holzbauer-Bau von aussen ansehen zu müssen.

41

Kein Experimentierfeld, nur Mittel zum Zweck

Das grosse Thema «Innenräume für die alten Gasometer» war eigentlich von Anfang an zum Scheitern verurteilt. Mit der Bauaufgabe Wohnung, dem Prinzip der Introvertiertheit, der Trennung von Hülle und Einbau und der Anforderung einer wirtschaftlich rentablen Dichte blieb den Architekten kein Experimentierfeld mehr offen. Der starre Versuch, die «schöne Fassade» der Gründerzeit zu retten, endet letztlich in einer Selbstverleugung zeitgenössischer Architektur. Es ist also beiden – der Architektur und dem Wohnen – mit dem Gasometer-Projekt nicht gedient. Die Architektur muss sich – mit Ausnahme des Coop-Annexes – hinter den denkmalgeschützten Hüllen verstecken. Die Wohnungen sind letztlich Mittel zum Zweck einer medienwirksamen Stadtteil-Erneuerung. Die Erfüllung elementarer Bedürfnisse, wie etwa Belichtung und Aussicht, wird schlichtweg vernachlässigt. Gleichzeitig finden sich die Bewohner durch die geringen Dimensionen der alten Behälter in einer unfreiwilligen Öffentlichkeit wieder, die den Innenraum zum Aussenraum transformiert. Spuren der Privatheit finden sich lediglich in den Zimmern an der dem Innenhof abgewendeten Seite. Dort aber verwehrt die alte Gasometer-Haut mit ihren schiesschartenähnlichen Öffnungen, dass ein adäquates Wohnerlebnis überhaupt entstehen kann.

Wie es anders geht, zeigt ein Blick über den Suppenteller- rand österreichischen Denkmalschutzdenkens. Die niederländische Gruppe MVRDV hat heuer einen Wettbewerb für die Neunutzung von zwei alten Silos am Kopenhagener Hafen gewonnen. Die jungen Architekten wollen erst gar nicht den Innenraum dieser Speicher thematisieren. Sie hängen die Wohnungen an die Aussenwände der Silos, um den Kern lediglich für die Sanitäreinheiten zu nutzen. Damit erschliessen sie sich jenen gestalterischen Freiraum, den eine engstirnige Wiener Bauherrenschaft ihren Architekten verwehrt hat. **G.W.**

Gert Walden,* 1959

Studium der Kunstgeschichte und Geschichte in Innsbruck und Graz; seit 1982 regelmäßige journalistische Tätigkeit zu den Themen Architektur, Fotografie und Design. 1990 Mitarbeit an der Ausstellung «Ludwig Wittgenstein»; seit 1990 ständiger Mitarbeiter der Tageszeitung «Der Standard».